

KiWi

Volker Kutscher Lunapark

Gereon Raths sechster Fall



Charly rührte in ihrer Kaffeetasse und wusste nicht, warum sie sich eigentlich ärgerte. Wenn sie die Augen schloss, war das ein ganz normales Frühstück. Leise Musik aus dem Radio, knisterndes Zeitungspapier, das Klimpern eines Löffels, der leise gegen den Tassenrand schlug. Wenn sie die Augen öffnete, sah sie Gereons leeren Stuhl, den kalten Rest Kaffee in seiner Tasse, die verbliebenen Krümel auf seinem Teller. Und daneben die Morgenzeitung, hinter der sich Fritze vergraben hatte und mit gutem Appetit kaute.

Sie wusste doch, dass Polizeibeamte auch außerhalb der Dienstzeiten aus dem Haus mussten, warum versetzte ihr solch ein unerwarteter Anruf aus dem Präsidium dann jedes Mal einen Stich? Sie kannte die Antwort und schämte sich dafür: Weil sie Gereon um seine Arbeit in der Mordinspektion beneidete. In jener Inspektion, die Charly lange Jahre eine zweite Heimat gewesen war. Und das nie wieder sein würde.

Das war ein Grund für ihre schlechte Laune. Der andere wog schwerer, denn sie ärgerte sich über sich selbst. Über ihre Zögerlichkeit. Heute Morgen hatte sie es ihm endlich sagen wollen. Dass es so nicht weiterging. Dass sie schon längst etwas unternommen hatte, dass sie bald wieder arbeiten gehen würde. In einer Woche schon. Guido hatte alles vorbereitet, in seiner Kanzlei würde sie ihr vor drei Jahren abgebrochenes Referendariat wieder aufnehmen.

Sie war es leid, ans Haus gefesselt zu sein und die Hausfrau und Mutter zu spielen, die sie einfach nicht war, sie fühlte sich regelrecht eingesperrt. Und sie ärgerte sich über ihr schlechtes Gewissen bei diesen Gedanken. Die einzige Freundin, die sie in dieser Hinsicht verstand, war Greta, alle anderen schüttelten bloß den Kopf. Warum war sie denn unzufrieden? Solch ein netter Mann! So eine tolle Wohnung! So ein aufgewecktes Pflegekind! Fehlten doch nur noch eigene Kinder, um das Glück perfekt zu machen!

So sahen es alle. Nur wollte sie keine Kinder. Jetzt jedenfalls nicht. Mit Fritze und dem Hund hatte sie schon genug am Hals. Ja, am Hals! Wie Mühlsteine hingen sie dort und ließen ihr kaum Luft zum Atmen.

Kirie streifte zum wiederholten Male an ihren Beinen entlang, winselte sogar schon leise.

»Der Hund macht nicht den Eindruck, als sei er schon draußen gewesen«, sagte Charly und bereute es sofort. Sie hasste sich, wenn sie merkte, dass sie ihre Unzufriedenheit an dem Jungen und dem Hund ausließ.

»Mach ich gleich noch.«

»Schultasche gepackt?«

»Sicher. Jestern Abend schon.« Fritze ließ die Zeitung sinken und schaute sie an.
»Hier steht schon wieder was vom Tempelhofer Feld drin«, sagte er.

»Ach ja?«

»Wird 'ne Riesensause!«

Er musste nicht sagen, um was es ging, Charly wusste Bescheid. In zwei Wochen war auf dem Tempelhofer Feld ein großes Zeltlager der Hitlerjugend anberaumt. In Fritzes Schule schien man über nichts anderes mehr zu sprechen, alle fieberten dem großen Tag entgegen.

»Schön«, sagte Charly. »Wenn das so eine Riesensause wird, dann steht am nächsten Tag bestimmt auch genug darüber in der Zeitung.«

»Mit dabei sein wär aber schöner.«

»Das ist nur für HJ. Dazu müsstest du erst mal ins Jungvolk eintreten, und das ...«

»Eben. Noch is Zeit dafür. Is ja erst in zwee Wochen.«

»Du willst allen Ernstes Hitlerjunge werden? Nur um da hingehen zu können? Überleg doch mal, wie dämlich das ist. Du gehst denen auf den Leim!«

»Aber Atze jecht ooch hin«, maulte der Junge. »Alle jehen hin. Is ja ooch nich nur wejen Tempelhof. Die treffen sich zweemal die Woche.«

Angeblich waren schon alle Jungen aus seiner Klasse beim Jungvolk. Charly wollte das nicht glauben. Immer waren angeblich allen anderen in der Klasse die Dinge erlaubt, die Fritze verboten waren.

»Wir haben doch schon oft genug darüber gesprochen. Wir möchten das nicht!«

»Wir?« Der Junge klang ernsthaft empört. »Du möchtest das nicht. Gereon denkt da doch ganz anders drüber.«

»Gereon hat darüber *überhaupt* noch nicht nachgedacht.«

»Hat er wohl. Er hat gesagt, dass ihn das an die Pfadfinder erinnert. Wandern und Zelten und Bewegung an der frischen Luft. Und dass so was gut ist für einen Jungen.«

Charly spürte, wie die Wut in ihr wuchs. Hatte der liebe Herr Rath sich wieder mal zu unbedachten Äußerungen hinreißen lassen. Hauptsache, keinen Streit mit dem Jungen! Die Erziehung konnte man ja der Frau im Haus überlassen. Dabei brauchte Fritze eine strenge Hand von Tag zu Tag mehr, je älter er wurde, Charly spürte das.

»Es ist eben nicht nur Zelten und das«, sagte sie. »Die machen euch da zu kleinen Nazis.«

»Ach? Und was soll daran so schlimm sein?«

Charly wusste nichts zu erwidern. Natürlich war es nicht schlimm, im neuen Deutschland ein Nazi zu sein, es war im Gegenteil sogar äußerst hilfreich.

»Wir sind eben keine Nazis«, sagte sie schließlich. »Auch wenn das viele Dinge heutzutage einfacher macht.«

»Mir doch egal, ob *du* Nazi bist oder nicht. Oder Gereon. Aber warum willstet denn *mir* verbieten? Haste etwa was dagegen, dass die Dinge für *mich* einfacher werden?«

»Aber Fritze, darum geht es doch nicht!«

»Worum denn?«

»Müssen wir wirklich jeden Tag darüber reden?«

»Ja, wenn du mir keine vernünftige Antwort gibst!«

»Ich möchte es einfach nicht, und damit basta!«

Das war alles andere als eine vernünftige Antwort. Wie hatte Charly ihre eigene Mutter für solche Sätze verflucht! Und jetzt fiel ihr selbst nichts Besseres ein. Weil sie es hasste, über dieses Thema zu reden. Weil sie es hasste, sich mit diesem Nazikram auch noch in ihrer eigenen Familie abgeben zu müssen.

Fritze starrte sie an, zitternd vor ohnmächtiger Wut. Sie spürte, wie er sich zusammenreißen musste, damit ihm die Tränen nicht in die Augen schossen.

»Weißt du eigentlich, wie peinlich das ist?«, sagte er, und seine Stimme war kurz davor, sich zu überschlagen. »Ich bin der Einzige in unserer Klasse, der noch nicht dabei ist. Der Einzige! Weißt du, was ich mir alles anhören muss?«

Er warf die Zeitung auf seinen Teller, stand auf, schnappte seinen Schulranzen und stürmte hinaus.

»Friedrich Thormann! Setz dich sofort wieder hin! Hörst du? Sofort!«

Charly war aufgesprungen und ertappte sich dabei, wie sie mit dem Zeigefinger drohte. Doch der Junge konnte sie schon nicht mehr sehen. Die Wohnungstür fiel ins Schloss. Charly schaute auf ihren Zeigefinger, als gehöre er nicht ihr. Sie setzte sich wieder hin und seufzte. *Der Einzige*. Ob das stimmte? Und selbst wenn. Sie konnte es doch nicht zulassen, dass sie einen Nazi aus dem Jungen machten, nur weil aus allen Jungen heutzutage kleine Nazis gemacht wurden. Es konnte doch nicht das, was sie immer für falsch gehalten hatte, auf einmal richtig sein.

Sie schaute Kirie an. Der Hund hatte innegehalten in seinem unruhigen Hin und Her und schielte zur Tür, durch die Fritze gerade verschwunden war. Der morgendliche Streit zwischen ihr und dem Jungen, der fast schon zur Regel geworden war, riss das Tier jedes Mal aufs Neue aus seiner Gleichmut.

»Ist schon gut, meine Liebe«, sagte Charly und streichelte Kirie durchs schwarze Fell. »Wir haben dich nicht vergessen. Frauchen geht gleich mit dir. Und dann machen wir uns einen schönen Vormittag. Wie immer.«

Ja, es war wie immer, auch wenn ihre Männer die Wohnung heute früher verlassen hatten als sonst: Sie und der Hund blieben zurück. Charly konnte es kaum noch ertragen, und sie war froh, dass sich das bald ändern würde.

Kirie legte den Kopf schief und schaute sie an, hechelnd, die Zunge aus dem Maul hängend. Die weit nach hinten gezogenen Mundwinkel wirkten wie ein Lächeln, und Charly konnte nicht anders, sie musste grinsen. Was ihre Laune augenblicklich besserte.

»Hund bleibt Hund«, sagte sie. »Daran werden auch die Nazis nichts ändern. Oder haben die für euch auch schon einen Verein gegründet?«

Der Hund schaute sie an, als müsse er tatsächlich darüber nachdenken.

»Wehe!« Charly drohte mit dem Zeigefinger, und der Hund legte seinen Kopf schief und lächelte wieder.

Sie trank den letzten Rest Kaffee, dann ging sie in den Flur und horchte kurz an der Wohnungstür ins Treppenhaus, ob der Junge vielleicht doch zurückkehrte. Nichts. Fritze war stur. Sie seufzte noch einmal aus tiefstem Herzen und holte die Hundeleine von der Garderobe.

In der Kneipe war es duster wie in einem Kohlenkeller. Souterrain. Als Rath von der sonnenhellen Straße in den Schankraum trat, konnte er zunächst nichts erkennen, nicht einmal die massige Gestalt des Wirts, der vorangegangen war und ihnen aufgeschlossen hatte. Der Bierdunst und der Zigarettenrauch des gestrigen Abends lagen noch in der Luft. Der Wirt, den sie gerade erst aus dem Bett geklingelt hatten, schaltete das elektrische Licht ein, eine Handvoll funzeliger 40-Watt-Birnen, die den Raum kaum heller werden ließen, und stellte sich hinter den Tresen, als wolle er den Beamten ein Bier zapfen. Vielleicht fühlte sich Hans Bestmann aber auch nur wohler an seinem angestammten Platz, selbst im Hausmantel, den er jetzt trug. Die Fensterläden ließ er geschlossen, wohl um dem Eindruck entgegenzuwirken, die *Gaststätte Bestmann* habe bereits geöffnet.

Rath bemerkte den Bleistiftstummel hinter Bestmanns linkem Ohr. Hatte der Wirt damit geschlafen? Oder sich den Stift gleich nach dem Aufstehen hinters Ohr geklemmt? Der Inhaber des Sturmlokals schaute die beiden Polizeibeamten an, als erwarte er eine Bestellung, und Rath lehnte sich an den Tresen, als wolle er ihm den Gefallen tun.

»Horst Kaczmarek«, sagte er und beobachtete den Wirt genau.

»Ja?« Bestmann zog die Augenbrauen hoch.

»Sie kennen ihn?«

»Klar kenn ick Katsche. Is ja beim SA-Sturm hunderteins. War jestern noch hier. Wieso?«

»Gestern Abend?«

»Ja. Is spät geworden. Wie meistens.«

»Ist Ihnen etwas aufgefallen?«

»Was?« Der Blick des Wirts huschte unsicher von Rath zu Gräf hinüber, der bislang geschwiegen hatte. Dessen fabrikneu funkelnende metallene Ausweismarke mit dem eingepprägten Schriftzug GEHEIME STAATSPOLIZEI hatte deutlich mehr Eindruck gemacht als Raths abgegriffene Kripomärke.

»Hatte Herr Kaczmarek vielleicht Streit mit irgendwem?«, hakte Rath nach.

»Ne, bestimmt nich. Mit Katsche legt sich keener an, da schluckt man seine Wut lieber runter.« Bestmann lachte. Dabei wackelte seine Wampe unter dem fadenscheinigen Hausmantel.

»Und gestern Abend? Hat da jemand seine Wut hinunterschlucken müssen?«

»Ick weeiß nich, worauf Sie hinauswollen.«

»Das müssen Sie auch nicht wissen«, sagte Gräf. »Sie müssen lediglich unsere Fragen beantworten.«

Über ein Jahr hatte Rath nicht mehr mit Reinhold Gräf zusammengearbeitet, doch sie waren immer noch so aufeinander eingespielt, als habe es diese Pause nie gegeben. Und dass Gräf nun ein Staatspolizist war, schien von Vorteil, wenn es galt, widerspenstige Zeugen ein wenig einzuschüchtern. Es war deutlich zu sehen, wie Bestmann das Herz in die Hose rutschte, obwohl Gräf mit durchaus freundlicher Stimme gesprochen hatte.

»Natürlich, jawohl«, sagte der Wirt. Fehlte nur noch, dass er salutierte und die Hacken zusammenschlug.

»Also?«, fragte Rath. »Irgendetwas Besonderes gestern Abend?«

»Nicht dass ick wüsste. Die Kameraden waren alle bester Laune. Haben irgendwas gefeiert.«

»Was denn gefeiert?«

»Keene Ahnung. Bin nur der Wirt. Da müssen Sie den Sturmführer fragen. Katsche hatte jedenfalls schon ziemliche Schlagseite, als er ging.«

»Wann war das?«

»Gegen zweie vielleicht ... Er war einer der Letzten.«

Rath notierte in aller Ruhe die Uhrzeit. Sein Schweigen schien den Wirt nervös zu machen.

»Was ist denn?«, fragte Bestmann. »Hat Katsche irjendwat ausgefressen?«

»Was soll er denn ausgefressen haben? Ein SA-Mann ist doch kein Verbrecher«, sagte Rath.

»Natürlich nicht. Ick dachte ja nur ... Weil die Bul... – wenn die Polizei nach ihm fragt.«

»Wenn gegen schwarze Schafe innerhalb der SA vorgegangen wird«, sagte nun Gräf, »dann ist das Sache der SA-Feldjäger und nicht der Polizei.«

»Weeß ick doch, weeß ick doch.« Bestmann winkte ab. »Aber warum sind Sie denn nun hier? Darf man det nich wissen?«

Gräf warf Rath einen Blick zu, und Rath nickte. »Rottenführer Kaczmarek«, sagte der Stapo-Kommissar dann, »ist tot.«

Bestmann riss die Augen auf. »Tot?«

Die Neuigkeit schien ihn tatsächlich zu überraschen.

»Können Sie sich noch an den Moment erinnern, als Rottenführer Kaczmarek gegangen ist?«, fuhr Gräf fort. »Ist Ihnen da etwas aufgefallen? Waren Gäste im Lokal, die sonst nicht hier sind? Ist dem Rottenführer möglicherweise jemand gefolgt?«

»Ne, Katsche ist meist alleene nach Hause. Gestern ooch. Is ja nich weit.«

»Und draußen auf der Straße? Ist da jemand hinter ihm her?«

Bestmann kratzte sich am Kopf. »Keene Ahnung. Von hier drinnen sieht man doch nicht, was draußen los ist. Die Zeiten, wo man jeden Abend Angst haben musste, die Roten schlagen einem den Laden zu Klump, sind Jott sei Dank vorbei, da loof ick ooch nich mehr alle fünf Minuten zur Tür, um zu kieken, wat da los is.«

Rath übernahm wieder. »Wo hat Rottenführer Kaczmarek denn gesessen?«, fragte er, und der Blick des Wirts wanderte irritiert zurück zu ihm.